

Die amerikanisch-japanische Spannung

Von Otto Corbach.

Die Raumverhältnisse im Stillen Ozean bringen es vorläufig noch mit sich, daß sich japanische wie amerikanische unverantwortliche „Strategen“ gegenseitig wie homerische Helden beschimpfen können, ohne daß es ernste Folgen nach sich zu ziehen brauchte. Die Luftströmungen haben gewiß die Sicherheit, die denkbar günstige Bedingungen für die Verteidigung zur See Japan verbürgen, stark beeinträchtigt, aber die Ausweitung seines Machtspielraums auf dem Kontinent verspricht auch diesen Nachteil auszugleichen. Ankündigungen wie die, daß Amerika 50 „Jeppeline“ bauen würde, um im Kriegsfall Japans große Städte in Schutt und Asche zu legen, machen im Fernen Osten kaum noch Eindruck. Man ist dergleichen gewöhnt und dagegen abgestumpft. Amerikanisch orientierte Publizisten brachten in Schanghaier Blättern schon aufregende Schilderungen über eine solch massenhafte Herstellung von Flugzeugen in Amerika, daß eine große Armee samt Ausrüstung darin über den Stillen Ozean fliegen könnte, um in China gegen die Japaner zu kämpfen.

Die fortgesetzten Enttäuschungen über die Hilfslosigkeit Washingtons und Genes haben es dahin gebracht, daß die bloße Wirkung japanischer Propaganda ohne neuen militärischen Kraftaufwand größere Wunder vollbringt, als die jagendhaltenen Besessenen der Kinder Israel, deren Schall die Klauen von Jericho zum Einstürzen brachte. Der praktische Geist, klagt die chinesische Zeitung „Schun pau“, ist in Nordchina im Absterben. Das ist die Ansicht von Leuten, die aus dem Gebiet seiden zurückgekehrt sind. In der Kriegszone stehen nicht nur chinesische Schmuggler und Verräter in engen Beziehungen zu den Japanern, auch gebildete Chinesen befreunden sich mit den japanischen Offizieren. Die Bevölkerung der Kriegszone respektiert die Zentralregierung noch weniger als die des Südwestens (Kanton) es tut. Die Bevölkerung betrachtet die Verräter wohl als solche, aber das Wort hat gar keine Bedeutung für sie. Das Schlimmste ist vielleicht, daß viele junge Chinesen in der Kriegszone Japanisch lernen. Vom psychologischen Standpunkt ist das verheerend. Von dem Betrogen Weniger darf man nicht auf die große Menge schließen; es zeigt aber, woher der Wind weht und wie groß der Einfluß der japanischen Propaganda ist. Dasselbe Blatt sieht voraus, daß die japanische Herrschaft längs der Großen Mauer sich mit „friedlichen“ Mitteln undurchhaltbar weiter ausbreiten wird. Nachdem die Japaner die Mandchurien fest in Händen hätten, suchten sie selbstverständlich die Mongolei zu durchdringen. „Sie bemühten sich sehr, dieses Gebiet auf friedlichem Wege an sich zu bringen. Wenn sie die Mongolei bewegen könnten, sich von China zu trennen und sich der Mandchukuo-Regierung anzuschließen, dann bedürfte es nicht der Anwendung der Gewalt, was Japan jetzt, wo es seine Energie für einen Krieg mit Rußland aufzusparen hat, recht teuer zu stehen kommen würde. Nach Japans Methode der friedlichen Eroberung würde der erste Schritt darin bestehen, die Mongolei für einen Anschluß an Mandchukuo zu gewinnen. Es mag in Erinnerung sein, daß in der berühmten Kundgebung Tanatas die Errichtung eines mongolischen Reiches erwähnt wurde. Wenn die Einverleibung der westlichen und östlichen Mongolei stattgefunden hat, dann steht der Verwirklichung eines mongolischen Staates



Zwei- und Fünfmarkstücke als Schiller-Gedenkmünzen

tes unter japanischem Schutz nichts mehr im Wege. Japan wird dafür sorgen, daß zwischen Mandchukuo und der Mongolei ein Vertrag abgeschlossen wird, der die letztere unter die Kontrolle Mandchukuos bringt. Und damit würde die Protektion, die Japan in Mandchukuo ausübt, auf die Mongolei ausgedehnt werden. Schließlich würden Mandchukuo und die Mongolei nach dem Muster Koreas von Japan annektiert werden. Damit gewinnt Japan oberste Kontrolle über Ostasien und würde dann unbesiegbar sein.“

Inzwischen scheint die Kwantungregierung selbst gegenüber japanischen Forderungen schon fast jeden Halt verloren zu haben. Der Wiederaufnahme des durchgehenden Zugverkehrs zwischen Mukden und Peiping unter für China demütigenden Bedingungen folgte fast auf dem Fuße eine Zollreduktion, die japanischen Waren in ganz China gegenüber europäischen und amerikanischen eine stark bevorzugte Behandlung sichert. Noch bezeichnender ist der weisende Widerstand gegenüber der alten Forderung Japans, die sogenannten „Nishihara“-Anleihen anzuerkennen. Es handelt sich um eine aufgelaufene „Schuld“ von rund 900 Millionen Yen, die aus Vorläufen herrühren, welche die Japaner der in den Jahren 1918/19 in Peking herrschenden Anju-Elite leisteten. Das Geld wurde zur Finanzierung eines Feldzuges gegen die Kuomintang-Regierung im Süden verwendet, soweit es nicht in den Taschen der Mitglieder der Anju-Elite verblieben, die sich dadurch ein bequemes Umlage in japanischen Konzeptionsgebieten sicherten, nachdem sie der Kuomintang das Feld räumen mußten. Jetzt soll Kwantung nach japanischen Meldungen seinen bisherigen hartnäckigen Widerstand, die Anleihen anzuerkennen, aufzugeben bereit sein. Gleichzeitig treten die Japaner wieder mit ihrem alten Projekt eines Wirtschaftsblocks Japan-China-Mandchukuo hervor, der die Unterwerfung Chinas unter japanisches oder von Japan kontrollierbares Finanzkapital vollenden soll. Offenbar hält man in Tokio den psychologischen Augenblick zur Verwirklichung dieses Planes für gekommen.

Wiel beschämender für die abendländischen Mächte als die Kollisionsgefahr, womit sie dem mächtvollen Vordringen Japans

auf dem asiatischen Kontinent gegenüberstehen, ist, daß sie nicht nur, ohne sich dessen voll bewußt zu sein, mit eigener Hand die Grundlagen zerstören, die ihnen ihre frühere Kräfteentfaltung im Fernen Osten ermöglichte, sondern auch dem japanischen Imperialismus wider Willen jeden möglichen Vorstoß leisten. Der jugendlich vorwärts stürmende japanisch-chinesische Industrialismus wird mit Rohstoffen gefüttert, die ihm zu Schleuderpreisen und auf langfristigen Kredit zur Verfügung gestellt werden, weil die Produktivkräfte der abendländischen Völker in der Verfrachtung wucherlicher Forderungen immer mehr erlahmen. Die wachsende Abhängigkeit überseeischer Rohstoffländer von der Schwungkraft industrieller Entwicklung im Fernen Osten erzwangt sie zusehends in Kolonien der Vormacht der selben Rasse. Australien droht aus der Ottawa-Kontingente ausbrechen, um freie Hand zur Sicherung ostasiatischer Märkte für seine Rohstoff-Überflüsse zu gewinnen, nachdem Japan das ihm mehr denn fünfmal soviel abnimmt, als es von ihm zu kaufen vermag, die Fortdauer seiner Kundenhaft im bisherigen Umfang von größeren Lieferungen nach dem australischen Markt abhängig machte. Warum aber haben britische Dominien und lateinamerikanische Länder nicht längst aus europäischer Auswanderung eine genügende Bevölkerungsdichte gewonnen, um die Warenmassen, zu denen ihre Rohstoffe verarbeitet werden können, vorwiegend selbst zu verbrauchen?

Im „China-Journal“, das in Schanghai erscheint, schreibt Stuart Lillico: „Der Ausbau der Eisenbahnen hat in der Mandchurien in den letzten Jahren die Ausmaße einer nationalen Industrie angenommen. Überall werden neue Linien gebaut oder alte Linien instandgesetzt; kein Teil des Landes scheint übersehen zu sein. Welche Einwände man gegen die Anwesenheit der Japaner in der Mandchurien aus anderen Gründen erheben mag, in der Förderung der industriellen Entwicklung des Landes geht Japan in erstaunlichem Tempo voran.“ Warum haben Europäer und Amerikaner sich nicht längst mit ähnlichem Eifer der wirtschaftlichen Entwicklung ihrer Interessenssphären im eigentlichen China gewidmet, dessen mangelhafte Verkehrsverhältnisse und industrielle Rückständigkeit heute die Hauptursache militärischer Schwäche bilden?

Wenn England sich ansieht, kein früheres Bündnisverhältnis zu Japan in verschleierter Form wiederherzustellen, wenn Frankreich sich alle Mühe gibt, seine Sowjetfreunde im Fernen Osten Japan zuliebe zu verzeuggen; wie soll da Japan im Ernst Grund haben, zu befrachten, daß die amerikanischen Rüstungen einen andern Sinn haben könnten, als den der Verteidigung gegen ein Uebergraben japanischer Machtansprüche auf Ziele, die außerhalb der ostasiatischen Zone liegen? Solange sich die japanischen Rüstungen in Grenzen halten, die sich durch den Anspruch auf die Vormachtstellung im westlichen Stillen Ozean rechtfertigen lassen, spricht alle Wahrscheinlichkeit für eine amerikanisch-japanische Verständigung auf längere Sicht, um so mehr, als eine solche zuverlässige Entlastung von fernöstlichen Verantwortlichkeiten der Washingtoner Regierung die Möglichkeit sichert, nach Stärkung der panamerikanischen Front sich durch friedliche Eroberungen im atlantischen Kulturkreis für Macht- und Prestigeverluste auf der asiatischen Seite des Pazifik schadlos zu halten.

„Die Gemeindelast“

Roman von Geri Rothberg

Urheber-Rechtschutz durch Verlag D. Reister, Werdau / Sa.

1. Fortsetzung

„Mütterchen?“
Keine Antwort.
„Mütterchen!“
Alles still.
Da griff es dem Kinde plötzlich ans Herz. Es stürzte hin zum Lager und preßte das Gesicht auf die Hand der Mutter, die so weich und schmal auf der Bettdecke lag. Die Hand war eisalt.
„Mütterchen, liebes gutes Mütterchen, hab' mich doch lieb, Mütterchen! Mütterchen, nicht wahr, du bist nicht gestorben? Mütterchen!“ Aber alles blieb still.
Christa weinte und schrie. Lang ausgestreckt lag der kleine Körper zuckend am Boden.
Die Mülherten kam herein. Sie sah die stille Frau im Bett und das Kind am Boden und wußte Bescheid. Sie hob das Mädchen auf, sagte: „Die Mutter ist nun in den Himmel gegangen, und du mußt ganz ruhig sein, sonst ist sie böse auf dich. Wenn einer gestorben ist, will er seine Ruhe haben, da darf man ihn nicht durch solch lautes Geschrei und Geweine stören. Hörst du?“
Gehorsam nickte Christa und sah wie bittend auf die tote Mutter.
Nicht mehr weinen, damit Mütterchen Ruhe findet, dachte sie tapfer.

„Gerade vor Weihnachten! Eine unangenehme Geschichte! Was ist denn da?“
Der Dorfschulze stampfte durch die zwei kleinen, armen Stuben und prüfte unzufrieden den Hausrat.
„Das langt doch kaum für ein Begräbnis. hm. Ohne alles wird wohl niemand das Mädchen haben wollen? Obwohl sie doch nun schon ganz hübsch arbeiten könnte? Na?“
Die Mülherten mochte diese Worte als eine Aufforderung für sich betrachten, denn sie zeterte, daß sie selber nichts zu befehlen habe, und was denn das Mädchen schon lei-

hen könne. Nichts! Kein gar nichts! Sie möchte mit der ganzen Sache nichts mehr zu tun haben, und wer ihr denn den einen Monat Mietz bezahle? Wie käme denn sie dazu, ihr Geld einzubüßen?

Der Dorfschulze suchte mit den breiten Achseln.
„Na, dann wird sich's eben finden. Irgendwohin muß das Mädchen natürlich. Ins Waisenhaus wäre das geschickteste, aber da wird der Gemeinderat auch nicht mitmachen wollen. Denn da müssen wir zahlen, weil nun mal die Frau durch ihren dreijährigen Aufenthalt hier bei uns beheimatet war. Diese Arbeit nun wieder! Immer wieder was Neues und nichts Gutes. hm.“
Er ging fort.
Und Christa sah indessen bei der toten Mutter und streichelte stumm deren Hände.
Der Gemeinderat wurde einberufen, und es ging sehr laut zu in der Hinterstube des Gasthauses „Zum weißen Hirschen“. Es war schon so, wie man vermutet: Keiner wollte das arme Mädchen bei sich aufnehmen.
Bauer Friedrichs spudde verächtlich aus, als man ihm jagte, er hätte nur ein Mädchen, er könne das Waisenkind ganz gut mit aufnehmen.
„Ja? Kei! Daß mich der Teufel hol! Meine Frau würde mir heimleuchten, wenn ich ihr dieses Weihnachts-geschenk ins Haus bringen wollte. Das gibt's nicht.“
Der Pfarrer hätte die Kleine gern zu sich genommen, wenn er nur eine schiedene Beihilfe bekommen hätte. Er hatte selber sechs Kinder und wußte manchmal nicht, wie er die vielen Mäuler stopfen sollte. Er wollte lieber noch warten. Und wenn es gar nicht anders ging, dann wollte er die Kleine eben mit zu sich in das alte Pfarrhaus nehmen. Du lieber Gott, wenn er nicht Mitleid haben wollte?
„Dorfschulze, wie wäre es mit dir? Du hast keine Kinder.“ Robert Teich, der Niederbauer, hatte es gesagt.
„Ja? Ausgeschlossen! Meine Frau ist immer krank. Was soll uns da ein fremdes Kind? Der Bergmüller mag es nehmen. Der hat nur Jungens.“
Der Müller, dessen Mühle am Fuße des Turtenberges lag, meinte behäbig schmunzelnd: Das Hexlein ist nicht übel, und meine Frau hat sich schon immer a Mädchen gewünscht.
„Na also“, jagte der Schulze erleichtert.
Der Müller jedoch fuhr fort: „Aber es geht nicht. Meine gute Frau wird wir noch a Kindel schenken, und

vielleicht wird's a Madel sein. Dann wird sie für das fremde Madel kein Interesse mehr haben. Und — dann sind wir ja wirklich selber genug, und warum denn gerade ich mit meinen vielen Kindern, wo doch die andern im Gemeinderat alle so schön drum reden tun.“

Darauf war wohl nun nicht viel zu entgegnen.
Peter Seidelmacher, ein großer, sehr starker und brutal aussehender Mann, meinte schließlich: „Was streiten wir uns herum? Der Reichste von uns allen wird die Kleine zu sich nehmen, und das ist der Oberhofbauer.“
Stille.
Alle blickten auf den Oberhofbauer, der bisher ruhig dagestanden hatte, den mächtigen grauen Schädel gesenkt. Jetzt blickte er auf. Seine hellen Augen blickten über die Männer hin, seine kräftige Faust fauete auf die blank gescheuerte Platte des Tisches nieder.
„Was hat's überhaupt zu reden gegeben? Ich nehm das Kind zu mir. Das hab' ich von Anfang an gewollt. Aber eure Ausreden waren so lustig, daß ich sie mir eine Weile anhören mußte. Schämt euch! Ein Waisenkind bringt Glück. Ich werd's probieren. Abgemacht!“
Oberhofbauer, Du: könnt das Glück ja brauchen, denn Ihr wißt schon heute nicht mehr, wieviel Geld Ihr eigentlich habt!“ rief einer.
Der alte Bauer ignorierte diese Worte. Er griff nach einem Biertrug und leerte ihn mit einem mächtigen Zuge. Dann stand er auf.
„Ich nehme das Mädchen gleich mit mir. Befindet es sich noch bei der Mülherten?“
„Ja! Ich geh mit Euch, Oberhofbauer. Es ist noch eine Unterschrift nötig.“
„Gut also! Einen recht guten Abend wünsch' ich allseits“, wandte sich der Oberhofbauer an die Versammelten, zog seinen warmen Pelzmantel an, griff nach dem Stod und verließ die Wirtstube.
Auch der Schulze schlüpfte in seinen Ueberrock und folgte dem Oberhofbauern. Er war heilfrohd, daß sich das doch noch so geregelt hatte, so in aller Ruhe, und dabei kam die Kleine sogar auf den besten Platz, soviel war sicher.
Wortlos schritten die beiden Männer zum Hause der Mülherten, wo noch Licht brannte. Es war acht Uhr. Wenn nun die Kleine schon schlief?
(Fortsetzung folgt.)



Die Solinger Wölfe

Ein Blick in Qualitätsbetriebe deutscher Handwerkskunst

In der gegenwärtigen Lage der deutschen Wirtschaft richten sich die Blicke weitestens auf die deutsche Handwerkskunst... In diesen Betrieben von hoher Auslandsgehalt zählt seit vielen Jahrzehnten die Solinger Schneidwaren-Industrie, ein in vieler Beziehung recht bemerkenswerter Teil des deutschen Gewerbes.

Indessen beschränkt sich der Begriff der Solinger Stahlwaren keineswegs auf Schneidwaren, wie Messer und Scheren aller Art, sondern umfasst auch Hieb- und Stichwaffen, Gabeln, Brieföffner, Kugelnader, Korkzieher, Geräte für die Hand- und Fußpflege, chirurgische Instrumente, Haarschneidemaschinen, Rasierapparate und dergleichen mehr.

Ein zweites, nicht minder ausgeprägtes Kennzeichen der Stahlwarenherstellung liegt darin, daß sie vom Arbeiter eine große Handfertigkeit und vielfach auch einen recht erheblichen Einsatz geistiger Kräfte beansprucht.

Betrachten wir, um einen Begriff von der Vielgestaltigkeit der Herstellungsmethoden zu gewinnen, das Zustandekommen eines Tischmessers. Der Stahl, aus dem ein solches Messer hergestellt wird, wird in Form von Stangen, sogenannten Nuten, von den Stahlwerken bezogen.

Zunächst wird der Kropf, das ist der Teil, der die Klinge von der Angel, dem sogenannten Erl, trennt, im Geknet geschlagen. Dann kommt die Klinge unter den sogenannten Vierhammer, in dem sie vorgewärmt wird.

Vor der Weiterverarbeitung muß die so entstandene „Schwarze Ware“ gehärtet, angelassen und gerichtet werden. Von der sachgemäßen Ausführung dieser Arbeiten ist die Güte der hahlernten Schneidwaren in hohem Maße abhängig.

Nach dieser Behandlung kommt die schwarze Ware, auf Feilsteinen, Risse und Geradheit geprüft, in die Schleiferei. Hier wird sie zunächst auf Sand- oder Schmirgelsteinen oder auch auf verhältnismäßig langsam laufenden Scheiben geschliffen.

Der vorstehend beschriebene Arbeitsgang erfährt bei anderen Erzeugnissen nicht unerhebliche Abänderungen. Schon bei Tafelmessern geht man in mancher Hinsicht ganz anders vor.

Der Kaffhäuserbund Träger echten soldatlichen Erbgutes

Entwicklung und Aufgaben des größten Kriegerbundes der Welt

Seit einiger Zeit führen alle Kriegervereine des Kaffhäuserbundes dasselbe leuchtende Fahnenmotiv: das Eisene Kreuz auf rotem Grunde, in der Mitte die Silhouette des Kaffhäuserdenkmals, daran der Wimpel mit dem Dakentkruz.

Drei Millionen ehemaliger Soldaten sind im Kaffhäuserbund gesammelt. Männer aus allen Berufsklassen, Kopf- und Handarbeiter, Offizier und Mann. Sie stellen nicht nur den größten Soldatenbund Deutschlands, sondern überhaupt der ganzen Welt dar.

Im Jahre 1870/71 endlich die deutsche Waffenkameradschaft schloß, da wurden aus den Hunderten von Veteranenvereinen Tausende, da erfüllten die durch das gemeinsame Blutopfer zusammengeschlossenen Soldaten aller Bundesstaaten auch innerlich die deutsche Einheit.

Die alten Soldaten aber wußten, daß nicht das feinerne Mal allein die Einheit trug. Stein bindet sich an Stein, aber Herz an Herz gebunden hält fester.

Da brach der Weltkrieg aus. Und wieder zog von ihnen hinaus, was Waffen tragen konnte. Sie gingen in diesen Krieg hinein als zuverlässigste Soldaten, denn sie besonders waren in der Tradition des Soldatentums groß geworden.

1921 fand der lose Zusammenschluß der Kriegervereine im Deutschen Reichskriegerbund „Kaffhäuser“ die feste Form. Seine 30 000 Vereine griffen bis in das letzte deutsche Dorf hinein und waren die stillen, jähren, in ihrer Art einzigen soldatlichen Arbeitszellen für den Wiederaufbau der Nation.

Darum sind die Kriegervereine mit der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft nicht nur äußerlich verbunden, sondern mit

ihre gesinnungsgemäß unlöslich verwachsen; sie finden in ihr die Erfüllung des Soldatenglaubens und die aufbauende Sinnbedeutung aller Kriege, in denen deutsches Blut für deutsches Volk geflossen ist.

Die Kosten für die Waisenhäuser werden durch den Bund und durch freiwillige Spenden der alten Soldaten aufgebracht. Allein in den letzten fünf Jahren betrug die Spende der alten Soldaten an ihrem Geld rund 1 Million Mark, dazu treten noch erhebliche Spenden an Naturalien.

Im Dienste des WSM

Zahlreiche alte Soldaten und Kämpfer finden jährlich in großen eigenen Bundeserholungsheimen gegen mäßiges Entgelt Unterkunft. Für die Unterführung an notleidende Kameraden, deren Witwen und Kinder, bestehen in den Vereinen und Unterverbänden zahlreiche Wohlfahrtsklassen.

Über auch über den Mittelbereich geht diese Hilfe hinaus. Dem Winterhilfswort 1933/34 wurden von Bund, Verbänden und Vereinen insgesamt rund 300 000 Mark übergeben, und für die Hitler-Spende erholungsbedürftiger Parteimitglieder stellten die alten Soldaten des Kaffhäuserbundes heute schon mehr als 45 000 Freipässe zur Verfügung!

„Aber damit erschöpft sich der Zweck des Kaffhäuserbundes nicht. Mit seinem soldatlichen Grundgedanken verknüpfen sich auch heute ideale Aufgaben. Auch der Kriegerverein des letzten Dorfes ist heute eine lebendige Zelle für die Willenseinheit der deutschen Volksgemeinschaft.“

Im engsten Zusammengehen mit den Befehlen des Staates hat der Bundesführer, Oberst a. D. Reinhard, zugleich Landesführer der SA, den Kaffhäuserbund zum Träger dieser Einrichtung gemacht und kürzlich die Bundesorganisation neu durchgestaltet.

Der Kaffhäuserbund besteht heute aus 23 Landesverbänden. Sie gliedern sich in zahlreiche Unterverbände und umfassen 30 000 Vereine mit drei Millionen Mitgliedern.

Am neuen Deutschland hat der Geist des Soldatentums die Färbung. Der Staat von Potsdam ist ein Staat der Wehr und Ehr, sein Volk ist soldatlich geistig. Darauf stolz zu sein, ist unser Recht. Aber aus diesem Recht haben die alten Soldaten des Kaffhäuserbundes zugleich die Pflicht gezogen, daß sie in diesem Staate der deutschen Volksgemeinschaft ein besonderes Vorbild der Treue, der Kameradschaft und der mißschaffenden Arbeit geben.

Rundfunk

Samstag, 17. November:

- 10.15 Schulfunk — Stufe 1
- 10.45 Klaviermusik
- 11.00 3 Lieder von L. van Beethoven op. 48
- 12.00 Aus Frankfurt: Mittagskonzert
- 13.15 Aus Frankfurt: Mittagskonzert
- 14.15 Wenn man beim Wein sitzt
- 15.00 Hitlerjugend-Funk: Schlußwort tut not!
- 15.45 „Schillers dramatische Fragmente“
- 16.00 Aus Berlin: Nachmittagskonzert
- 18.00 Sonderbericht der Woche
- 18.30 Lieder
- 19.00 „Erzähle, Kamerad!“
- 19.15 „Das Trommelfell“
- 20.05 Nach Frankfurt: Saarbrücken
- 20.15 Aus Hamburg: Großes Funkkonzert
- 22.30 Bericht vom Eishockeyspiel
- 22.45 Nach Köln: Willi Wende spielt zum Tanz
- 24.00 Aus Frankfurt: Nachtmusik

Buntes Allerlei

Durch die Schreckensstat einer Geistesgeheilen

wurden in Berlin die Angestellten eines Hotels am Anhalter Bahnhof sowie zahlreiche andere Augenzeugen in Aufregung versetzt. In dem Hotel war eine Frau erschienen, die ein Zimmer mielte. Kurze Zeit später klingelte sie. Ein Hotelgast erschien und wurde von der Frau, die ängstlich um sich blickte, mit der Mitteilung empfangen, daß in ihrem Bett sich jemand verborgen halten müsse, da dauernd knarrende Geräusche zu hören seien.

für die Frau zur weiteren Flucht. Sie kletterte sich an das Fensterkreuz und hing nun an der Außenwand des Gebäudes. Dann verließen sie die Kräfte, und zum Entsetzen der Zuschauermenge stürzte sie hinab. Die Unglückliche fiel zunächst gegen einen Mauervorsprung und dann kopfüber auf das Sprunggitter. Die Feuerwehrleute hatten das Tuch so geschickt ausgepannt, daß die Frau keine Verletzungen davontrug und sogar bei vollem Bewußtsein blieb. Die Frau, die einen völlig verflörten Eindruck machte, wurde einer Heilanstalt zugeführt.

Feldzug gegen Kannibalen

Man sollte meinen, die Menschenfresser seien heutzutage längst ausgerottet und führten nur in den Büchern und Köpfen der allerfeinsten Saben ein weltabgeschiedenes Dasein. ... Ach nein, so ist es leider nicht. Vielmehr sind in der letzten Zeit in Abertum, der bekannten ägyptischen Stadt, alarmierende Meldungen eingetroffen, die von großen Menschenfressereien in der Umgebung von Wamba (Belgischer Kongo) berichten. Dort werden die weiße und die farbige Bevölkerung durch die unaußersichtlichen Ueberfälle der Kannibalen erschreckt. Die Angreifer überrumpeln die einsamen Anhöhen, machen die Bewohner nieder und verzehren das Fleisch der Getöteten. Die in abgelegenen Bezirken lebenden Menschen schweben in dauernder Angst. In der letzten Zeit hat die belgische Kolonialpolizei eine Strafexpedition unternommen, die recht erfolgreich war. Sie nahm dreißig Kannibalen vom Stamme der Japo-Jap und des Stammes Tribemo fest. Man konnte den Gefangenen Menschenfresserei nachweisen und machte also kurzen Prozeß. Alle dreißig Straftäter wurden hingerichtet. Im übrigen ist das Problem jedoch noch immer so ernst, daß sich die Behörden auch weiterhin damit beschäftigen. Man sieht bereits in Erwägung, einen richtigen Feldzug gegen die Kannibalen in die Wege zu leiten.

Weltrekord im Kaffeetrinken

Natürlich ist es eine Frau, die den Ruhm in Anspruch nehmen darf, den meisten Kaffee zu trinken. Die Wärdere wohnt in Dänemark, im Walbiger Gebiet nicht weniger als 35 Tassen vertilgt die Dame jeden Tag. Meistens wird in keinem Lande der Welt soviel Kaffee getrunken wie in Dänemark. Dort kommen nach den statistischen Schätzungen jährlich febzehn Tausend auf den Kopf der Bevölkerung. Da kann sich also jedermann in sich vier bis fünf Tassen des starken Getränkes zu Gemüte führen. Allerdings macht die Statistik keinen Unterschied zwischen den Lebensaltern, die ja zum Teil — die Kinder! — vom Kaffee genaug ausgeschlossen sind. Also in Wahrheit vertilgt der Däne noch viel mehr als fünf Tassen täglich.

Der erste Bildfunk England—Australien

Die drahtlose Bildübermittlung macht ständige Fortschritte. Auf die bisher weiteste Entfernung wurde jetzt ein Bild übertragen, und zwar von London nach Melbourne. Die Photographie erscheint in der Melbourneer Zeitung „Argus“. Es ist erstaunlich zu hören, daß die Übermittlungsdauer nur 25 Minuten in Anspruch genommen hat. Die technische Durchföhrung wurde mit Hilfe des Systems der Bündelwellen (Beam-System) ermöglicht. Mit diesem Erfolg sind in Zukunft der Bildberichts-erhaltung über den ganzen Erdball kaum noch Grenzen gesetzt.